

# Glossen zur Verwerfung des zürcherischen Volksschulgesetzes

Autor(en): **Hz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Schularchiv : Organ der Schweizerischen Schulausstellung in Zürich**

Band (Jahr): **10 (1889)**

Heft 1

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-258006>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Für die Situation der Schulwesen der betreffenden Kantone waren zwei Vorgänge charakteristisch, die sich in den Grossen Räten von *Luzern* und *Aargau* zutragen. In Luzern führte die Missstimmung der liberalen Partei über Energielosigkeit der Erziehungsbehörden in Gestattung geistlicher Exerzitien für die Lehrer und bei einem Vorgang am Seminar in Hitzkirch (Misshandlung eines Schülers durch einen geistlichen Lehrer) zu einer Interpellation; aber der Grosse Rat fand mit Mehrheit, wenn er auch letztern Vorgang missbilligte, die Haltung der Regierung korrekt. Im Aargau verlangte der Erziehungsdirektor für Staatsbeiträge an die Gemeinden für Lehrerbesoldungen Fr. 190,000, verstand sich aber zu Gunsten des finanziellen Gleichgewichts zu einem Abstrich von Fr. 30,000; um die beiden Ansätze entbrannte im Rate der Kampf, bei welchem der Finanzdirektor sich in harten Anklagen gegen das „verlotterte“ Schulwesen erging, ohne dass der Erziehungsdirektor energisch zu seinem Schutze eintrat. Andere taten das dann statt seiner und endlich ging der Antrag auf Bewilligung der ursprünglich verlangten Summe mit einem Mehr von 14 Stimmen durch.

Von Ereignissen, die wesentlich *privater* Initiative entsprangen, nennen wir den 4. *Bildungskurs für Lehrer an Handfertigungs- und Fortbildungsschulen in Freiburg* (15. Juli — 11. August) und *den internationalen Kongress für Ferienkolonien in Zürich* (13.—15. August), über den wir in No. 11 des Schularchiv eingehend referirt haben.

Der Wechsel der Zeit ruft jedes Jahr eine Anzahl Arbeiter aus dem Gebiete der Schule ab; auch die bewährtesten und trefflichsten verschont er nicht. Wir nennen hier *J. C. Kern*, vor seinem Abgang nach Paris Leiter des thurgauischen Schulwesens und erster Präsident des schweizerischen Schulrates, der abgesehen von seinen staatsmännischen Verdiensten, für das Schulwesen seines engern und weitem Vaterlandes viel geleistet hat; seinen Nachfolger im Schulrat, Dr. *K. Kappeler*; von Solothurn Bischof *Fiala*, einst Roths Nachfolger als Seminar-direktor, und Professor *M. Egloff*; von Zürich Erziehungsrat *H. Näf* und Professor *S. Vögelin*. Ihnen wie all denen, die in kleinern Kreise nicht weniger mit Treue gewaltet und Liebe gesät, sei ein bleibendes Andenken gewahrt! *Hz.*

### Glossen zur Verwerfung des zürcherischen Volksschulgesetzes.

Mit geringer Stimmenmehrheit hat das zürcherische Volk am 9. Dezember 1888 den Gesetzesentwurf betreffend die Volksschule (31052 gegen 30464), mit grösserer die Frage der Unentgeltlichkeit der Lehrmittel an der Sekundarschule (32935 gegen 27236) verworfen.

Dass wir diesen Ausgang aufs tiefste bedauern, brauchen wir nicht erst zu sagen: er stellt die Entwicklung des zürcherischen Schulwesens, das schon seit längerer Zeit hinter den berechtigten Anforderungen an einen pädagogischen „Musterkanton“ stehen geblieben ist, aufs neue ins Unbestimmte hin still, und wir fürchten, die Entmutigung, die dieses Misslingen zur Folge hat, werde sich

für das Gesamtgebiet unserer kantonalen gesetzgeberischen Tätigkeit fühlbar machen, vielleicht sogar auf die in andern Kantonen im Wurfe liegenden Schulgesetzesentwürfe und deren Schicksal ungünstig einwirken. Es soll uns freuen, wenn wir uns täuschen.

Gründe, sich das verwerfende Resultat zu erklären, gibt es natürlich genug. Die Not der Zeit, Missstimmung gegen Einzelheiten im Schulwesen und gegen den Lehrstand, Missverständnisse bezüglich der dem Volke zugemuteten Opfer, die fatale Gleichzeitigkeit des Abstimmungstermins mit der Arbeit der Steuerkommissionen und der Verkündung der neuen Wirtschaftstaxen — all das und noch manches andere mag ja dazu mitgewirkt haben; dazu kamen von Seite mancher Lehrer Zweifel bezüglich der Grösse des Nutzens dieser Erweiterung der Volksschule besonders für ungeteilte Schulen, Bedenken wegen der Mehrbelastung solcher Lehrkräfte, grössere Sympathie für andere Lösungen des Knotens als die, welche der Entwurf darbot; auch das mag mancherorts zur Abkühlung der Volksstimmung beigetragen und bei der geringen Differenz zwischen Mehrheit und Minderheit den Ausgang entschieden haben. Aber für keinen gesetzgeberischen Akt wird ja jemals volle Übereinstimmung aller erzielt werden; das Bemühende liegt nicht darin, dass alle diese Faktoren ihren Teil an der Verwerfung, sondern dass sie die Verwerfung selbst zu stande gebracht haben, dass die Volksstimmung der Mehrheit des zürcherischen Volkes trotz aller Hinweise auf die beunruhigenden Resultate der Rekrutenprüfungen, auf die Notwendigkeit, für die von der Fabrik ausgeschlossene Jugend zu sorgen, und nach 30 Jahren relativen Stillstandes, auf Grund der gemachten Erfahrungen und der Weiterentwicklung der Ideen wie der allgemeinen Verhältnisse, einen innert den Grenzen der Möglichkeit liegenden Fortschritt in unserm Schulwesen zu wagen, den Entscheid abgegeben hat: wir wollen nichts Neues. Das Bemühende liegt darin, dass Hunderte und Tausende, ohne das Gesetz gelesen oder auch nur um seinen Inhalt sich bekümmert zu haben, einfach ihr Nein geschrieben oder sich haben schreiben lassen; und wir fragen uns: wenn dem so ist, war unser Volk für den Übergang zur reinen Demokratie wirklich genügend vorbereitet? Ist das Referendum wirklich für uns, wie ein Genfer Staatsmann sich ausgedrückt hat, die „Reblaus der Demokratie“, der Demokratie, deren Stärke wie deren Schwäche nach Mommsens Ausspruch der Glaube an das Ideale ist? Soll auch der Kanton Zürich durch dasselbe einer Stagnation des staatlichen Lebens entgegengeführt werden, wie diejenige ist, aus der sich der Kanton Baselland eben jetzt nach zwanzigjährigen Erfahrungen loszuringen sucht?

„Doch warum denn ein solches Lamentiren angesichts der Tatsache, dass der Entscheid ja nur bei einem Sechzigstel der Abstimmenden lag, dass die Minderheit bei aller Ungunst der Verhältnisse so nahe daran war, Mehrheit zu werden?“ wird der Fernerstehende erstaunt fragen. „Kann sie's nicht in ein oder zwei Jahren wirklich werden?“ Gewiss könnte sie's wenn sie wirklich wollte. Aber uns will scheinen, dass dazu wenig Aussicht vorhanden ist. Die



Römer haben seinerzeit nach allen Schlägen, die sie erlitten, selbst den Hannibal besiegt; aber es waren eben die Römer, welche, als der Konsul Varro, die Niederlage von Cannæ auf dem Gewissen, nach Rom zurückkehrte, ihm entgegengeeilt waren um ihm zu danken, dass er am Vaterlande nicht verzweifelt habe. Sieht etwa, was seit dem 9. Dezember in und ausser dem Ratsaal vorgegangen, dieser Römerhaltung ähnlich? Ein früherer Geschichtslehrer des Schreibers dieser Zeilen hat die Frage aufgeworfen, warum denn der preussische Staat bei Jena seine Zukunft nicht eingebüsst, während Frankreich nach Moskau und Leipzig die rettungslose Beute der verbündeten Heere wurde, und sie einfach mit der Bemerkung abgetan: „Als Friedrich Wilhelm III. von Jena flüchtig heimkehrte, kam ihm allenthalben auf dem Lande die Bevölkerung entgegen, um mit ihm gemeinsam zu trauern und ihn zu trösten; als Napoleon vom Glücke verlassen wurde, warfen die Franzosen auf ihn die Schuld und fielen von ihm ab.“ Wozu ist denn die Geschichte da, als dass man von ihr lerne? Die erste Bedingung, von einer Niederlage sich wieder zu erheben, ist: zusammenhalten, sich durch den Misserfolg nicht trennen lassen; die sicherste Art, die Niederlage nachhaltig zu machen die, dass man sich gegenseitig den Misserfolg in die Schuhe schiebt. Selbsterkenntnis ist gewiss eine schöne Sache; aber die Selbsterkenntnis, die damit anhebt, dem andern die Schuld zuzuweisen und ihn an den Pranger zu stellen, ist eben alles Andere, nur nicht Selbsterkenntnis.

Wenn es uns aber mit wirklicher Selbsterkenntnis ernst ist, dann werden wir dem Referendum, das unbarmherzig alle Illusionen zerstört, eben dafür Dank wissen, statt ihm darüber zu zürnen, dass es unsre Hoffnungen enttäuscht hat. Wir wissen jetzt, welche Macht die Kraft der Trägheit besitzt; wir wissen, wie gering die von uns so oft überschätzte Macht des Idealen ist. Wir haben damit die Möglichkeit, uns für ein ander Mal nachhaltiger vorzubereiten, um den Kampf schliesslich siegreich zu bestehen. Aber wir müssen bei uns selbst anfangen.

Einer der Gründe, der zur Verwerfung beigetragen hat, war Missstimmung gegen den Lehrerstand. Wir fragen uns: Ist diese Missstimmung wirklich in allen Punkten unbegründet? Ja, nun höre ich freilich: es ist wahr, es gibt einzelne Lehrer, die — Halt! Bin ich denn mir bewusst, dass *ich* ein Muster der Vollkommenheit sei? Wenn ich mir sagen kann, dass der Ernst des Berufs mich *immer* durchdrungen, dass ich *nie* die Pflicht für die Schule andern hintangesetzt, dass ich *nie* so gedacht und geredet als müsste sich das Leben nach der Schule und die Schule nach dem Lehrer richten, dass ich *nie* mit dem Titel „Schulfreundlichkeit“ belohnt habe, was mir eigentlich mehr nur als Lehrerfreundlichkeit Wert hatte, dass ich *nie* mich höher gedünkt als treue Arbeiter in allen andern Erwerbsarten, dass ich *nie* mit meinem bessern Wissen andere unnötig verletzte, dann habe ich das Recht, den ersten Stein auf andere zu werfen, sonst nicht!

Ich will annehmen, man sei mit uns, dem Teile der Lehrerschaft, der aus Neigung zum Idealen für das Gesetz eingestanden, noch so leidlich zufrieden;

könnten wir's nicht noch besser machen, noch mehr beweisen, dass es uns heiliger Ernst mit der Sache des Volkes und seiner Erziehung ist? Wenn von uns jeder Einzelne diesen Vorsatz fasst, wird das mit seinen Folgen nicht Wirkung haben als Beispiel für die andern, als Vorbild für die jüngere Generation, und damit helfen, das Vertrauen zu dem Lehrstand auch im Volksleben wieder aufs neue zu kräftigen und die Früchte dieses Vertrauens dem Opfersinn für die Schule zu gute kommen zu lassen?

Aber mir scheint auch, nach einer andern Seite noch tragen wir mehr oder weniger Mitschuld, nicht wir Lehrer allein, sondern alle die für Ideale empfänglich und leicht entzündet sind. Ist's nicht mit Fortschritt und Freisinn fast so gegangen, wie der Dichter sagt:

Als die Athener von nichts als Marathon, Salamis, sprachen,  
Gab es kein Marathon ach, und kein Salamis mehr.

Unter dem vielen Reden über das Ideale verbleicht der Glanz der Ideale für das Leben der Tat. Wir sind doch wohl mehr oder weniger alle etwas in die Gewohnheit herein gekommen, mit unseren Ausdrücken überschwenglich zu werden und immer in den höchsten Tönen zu reden, jede Kleinigkeit als einen Ausbund des Edelsinns, als Verwirklichung höchster Ideale zu preisen und in jedem braven Menschen — nota bene aber erst wenn er gestorben ist — einen „goldlautern Charakter“ zu finden. In dieser Beweihräucherung steckt etwas innerlich Unwahres und alle Unwahrheit rächt sich dadurch, dass sie den Glauben an die Wahrheit der Rede schwächt; je höher das Wort dann klingt, desto mehr gilt es nur noch als Phrase. Schon im Geschäftsleben ist's ja so: alle Reklame wirkt nur vorübergehend; und je mehr sie, um zu wirken, sich gegenseitig überbietet, desto mehr weckt sie Misstrauen selbst gegen das, was für das unbefangene Auge und das nicht vollgeschwatzte Ohr durch seinen innern Wert sich empfehlen würde. Und wir wollen uns wundern, wenn die Freigebigkeit und Überschwenglichkeit, die wir uns im Gebrauch idealer Redensarten und die Fertigkeit, die wir uns in idealen Träumen erworben, dem Volke nachgerade den Magen verdorben und im allgemeinen einen Unglauben gegen das ideale Streben gepflanzt hat, der vielleicht dann gerade da, wo er nicht gerechtfertigt ist, durchbricht? Diesen Unglauben an das Ideale, der die Gegenwart viel stärker beherrscht, als wir's gewöhnlich annehmen, müssen wir überwinden, wenn unser Volksleben sich gesund soll entwickeln können, und wir können ihn nur überwinden von innen heraus, indem wir zur strengen, nüchternen Wahrheit zurückkehren und der blossen idealen Phrase den Abschied zu geben zunächst einmal für uns selbst den Mut haben.

Die tiefsten Wurzeln des Misserfolges, dessen Zeugen wir gewesen, liegen nicht im Referendum und nicht in der Schuld Dieser oder Jener, sie liegen darin, dass in unserm Volksleben, dem auch wir als aktive Glieder angehören, nicht alles ist wie es sein sollte. Setzen wir, soweit es an uns ist, unsre Kraft ein, dass der Glaube an die Träger der idealen Entwicklung, an Schule und Lehrer und der Glaube an das Ideale selbst fröhlich und unwidersprochen emporsprossen



kann, dann wird auch in schlimmer Zeit das Volk auf uns hören, wenn wir sagen, dass allseitig bessere Volksbildung eine der besten Waffen im Völkerwettkampf ist und dann werden wir das Referendum nicht mehr zu scheuen haben.

Wir haben das Schicksal bis zu hohem Grad in unsrer eignen Hand; darum können und dürfen wir nicht an der Zukunft verzweifeln, so wahr wir nicht gewillt sind uns selbst aufzugeben. Und wir wollen es auch nicht.

Es hat den Schreiber dieser Zeilen eigentümlich angemetet, in seinen alten Papieren ein Referat zu finden, das im Jahr 1872, vierzehn Tage nach dem Fall des Sieberschen Schulgesetzes, gehalten worden ist. Was da im Eingange steht, damit möchte er heute schliessen, überzeugt, dass das der Ausdruck nicht nur seiner Überzeugung, sondern derjenigen vieler Tausender jetzt wie vor 16 Jahren ist:

„Das Verlangen nach einer Erweiterung der Volksschule über das 13. Altersjahr hinaus ist für alle diejenigen, welche den Wert der Bildung zu schätzen wissen und den Zeichen der Zeit aufmerksam folgen, ein gemeinsames Postulat. Aber langsam nur und allmählig dringt die Erkenntnis, dass in dieser Beziehung ein bedeutender Schritt getan werden müsse, in die Massen des Volkes ein. Unser Volk, das zu einem grossen Teil durch strenge Arbeit sich und die Seinigen durchbringen muss, rechnet, und in seinen Berechnungen bildet das materielle Kapital einen viel grössern und mehr mit Vorliebe betonten Faktor als das geistige Kapital. Das haben wir vor zwei Wochen zu erfahren nur zu reichliche Gelegenheit gehabt. Aber darum darf und soll das Streben nach Erweiterung der Volksschule sich nicht entmutigen lassen; dem Ideale einer erweiterten Volksschule gehört die Zukunft doch und das lateinische Wort: „in magnis voluisse sat est“ — in grossen Dingen genügt es gewollt zu haben — darf in dieser Lesart erst von dem gesagt werden, dessen Lebensarbeit zu Ende; der Andern Aufgabe ist, nicht bloss gewollt zu haben, sondern auch zu wollen und zu wirken, bis das Ziel erreicht ist.“ Hz.

### Friedrich Salomon Vögelin,

geb. 26. Juni 1837, gest. 17. Oktober 1888.

Wir gedenken keine Biographie über den Mann zu schreiben, dessen wohlbekanntes Bild hier vor unsere Leser tritt. Die biographischen Notizen haben die Tagesblätter und die Lehrerzeitung eingehend gebracht, als Mann der Wissenschaft hat ihn die „Neue Zürcher-Zeitung“, als Persönlichkeit J. V. Widmann im „Bund“ und in sämtlichen Beziehungen die „Basler Nachrichten“ in eingehenden und trefflichen Artikeln geschildert. Unserer Schulausstellung hat er in frühern Jahren als Berater und später noch durch Übernahme von Vorträgen freundliche und wertvolle Dienste geleistet. Dem Schreiber dieser Zeilen war Vögelin persönlich lieb und sein Tod hat ihm ein Band zerrissen, das von den